

Nachtrag

zu den „Luxemburger Kinderreimen“ von Karl Mersch.

Von J. N. Moes.

Mir lassen hier gegen siebenzig Ammen- und Kinderscherze, Kinderlieder, Kindergebete, Kinderspiele, Kinderrätsel und Ortsneckereien, die wir seit dem Erscheinen der Sammlung luxemburger Kinderreime von Karl Mersch gesammelt haben, als Nachtrag zu derselben folgen. Es wäre zu wünschen, daß alle Freunde und Mitarbeiter des „Land“ ähnliche Nachlesen veranstalten und, selbst wenn es sich auch nur um Varianten oder einige wenige Nummern handelte, dem Blatte einsenden würden, damit dieselben an dieser Stelle veröffentlicht werden könnten. Nur auf diesem Wege läßt sich, mit leichter Mühe, Alles sammeln, was von den Regesten der Kinderwelt zerstreut umherliegt, und der reiche Kinderliederschatz unseres Vaterlandes in seiner ganzen anheimelnden, naturwüchsigen mundartlichen Färbung, die ihm so notwendig ist, wie das Grün dem Grashalm, möglichst vollständig wiederherstellen.

Daß Derbheiten, die in jeder Volksrede unvermeidlich sind, mit unterlaufen, schrecke Keinen ab. Wie man die Dinge ansieht, sehen sie uns wieder an, pflegte Hippel, Kant's Freund, zu sagen. Derartige kühne, derbe Worte mögen dem konventionellen Leben zuwider und bei der feinen Gesellschaft verpönt sein; um so weniger sind sie es der kindlichen Unbefangenheit. „Es gibt kein Wort in der Sprache, ruft Grimm in seinem Wörterbuche aus, das nicht irgendwo das beste wäre und an seiner rechten Stelle.“

Auch noch Göthe hat es wohl gefühlt, daß ein unzarter Ausdruck da, wo er hingehört, nicht erspart sein könne. „Das Volk, schreibt ein anderer Schriftsteller, trägt keine Handschuhe und sein Wort kann unsauber sein; aber es gibt Barbaren in lakirten Stiefeln, und deren Wort ist glatt und schlüpfrig zugleich.“

Man weiche deshalb dem Unvermeidlichen der Kinderbedürfnisse nicht aus, gehe ihm aber auch nicht entgegen, sondern verzeihe in seiner unabsichtlichen Nacktheit, welche von der Sprache des Liedes und des Spruchs schonend zugedeckt wird, jedes, auch noch so gering und läppisch scheinende Sprüchlein, das, in's richtige Licht gestellt, vielleicht ungeahnten Reiz und wissenschaftliche Bedeutung gewinnt.

Es geht dem Kinderspruch wie den Legenden, von denen Göthe singt:

Sie kamen nackt vom Himmel an,
Und wußten nicht sich zu benehmen;
Die Poesie zog ihnen Kleider an,
Und Keines brauchte sich zu schämen.

Man übersehe auch nicht die kleinste, oft unverständliche, nichtsagende Formel. Auch solcherlei Wortmilben haben ihren wissenschaftlichen Erfolg, lassen sich praktisch verwerten und gehören mit zu unserem Sprachschätze. Man sieht's dem rohen Kiesel nicht an, daß er ein Demant ist und sonniges Licht und goldiges Feuer unter seiner unscheinbaren Kruste birgt; unter der kundigen Hand des Schleifers wird er zum strahlenden Kleinod, das die Stirne der Fürsten schmückt.

In Sprache und Natur, sagt Rochholz, mißt man nicht nach Groß und Klein, da gibt es kein Wichtig und Unwichtig. Die wahre Wissenschaft hat keine andere Grundlage als die genaueste Kunde des Details, das Finden und Betrachten des Innern der Dinge. Dies ist die Weisung, welche an den Entdecker eines Weltgesetzes